

Die beiden Brüder

Am Fuße des Müssenberges, nahe am Fluss, lebten zwei Brüder, die von ihren Eltern jeder für sich ein kleines Landgut geerbt hatten. Der ältere, ein geiziger, finsterer und selbstsüchtiger Mensch, hatte nach und nach sein Besitztum ansehnlich vergrößert und galt allgemein als ein wohlhabender Mann, während es mit dem jüngeren von Jahr zu Jahr bergabging, obschon er sehr fleißig war und sein Geld nicht vergeudete. In seinen Wäldern brachen Brände aus und vernichteten wertvolle Holzbestände. Auf seinen Weiden starb ein Stück Vieh nach dem anderen. Oder seine Kühe brachen nachts aus der Weide und richteten auf den Kornäckern Verwüstungen an, für die er, wenn es nicht die eigenen Felder waren, mit viel Geld einzustehen hatte.

Das alles konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Eine frevelhafte Hand müsse im Spiele sein, sagte er sich oft. Aber trotz aller Wachsamkeit bekam er den vermuteten Täter nicht zu fassen.

Er sprach mit anderen Leuten. Was sie meinten, konnte er allerdings nicht glauben. Sie hielten seinen eigenen Bruder für den Bösen, der ihm aus Neid und Bosheit Schaden zufüge. Nein, das konnte nicht sein; denn so verschlossen, ja abstoßend er gegen andere war, so freundlich und teilnahmsvoll erwies er sich gegen ihn in all seinem Leid.

Als ihn eines Tages wieder ein großer Verlust getroffen hatte, kam der von allen verdächtige Bruder zu ihm und bot ihm ein Darlehen und die Vermittlung eines bekannten Geldgebers in der Stadt an, damit er sich neues Vieh kaufen könne.

Gerührt und voller Dankbarkeit nahm er das Geld und legte es in einen gesicherten Schrank, um tags darauf gleich auf den Handel zu gehen. Aber dazu kam er nicht mehr. Am Morgen war der Schrank erbrochen und das Geld gestohlen.

Nur wenige Tage vergingen, da geschah ein neues Unglück. Zur Nachtzeit brach auf seinem Speicher Feuer aus. Feuer auf einem Bauernhofe! Das bedeutete in jenen Zeiten den Verlust aller Habe. So wurde denn auch das ganze Haus samt der eben erst eingebrachten Ernte ein Raub der Flammen. Der Bauer selbst konnte mit Frau und Kindern kaum das nackte Leben retten.

Dass der Dieb und Brandstifter sein eigener Bruder gewesen war und dass die Leute recht hatten, die ihn schon länger bezichtigten, ahnte der Arme immer noch nicht, zumal ihm sein Bruder gerade jetzt mit aller Güte zugetan schien, ihn zu trösten vorgab und ihm anbot, seine Frau und Kinder bei seinen Schwiegereltern in Sundern unterzubringen. Sie wollten dann sehen, was zu tun sei. Seine Hilfe sei ihm sicher. In Wirklichkeit wollte der Hinterhältige den bekannten Wucherer aus der Stadt ins Spiel bringen, um mit dessen Gerissenheit und Kniffen das Eigentum des Geschlagenen für einen Spottpreis zu ergaunern.

Was sollte der Arme machen? Er entschloss sich schweren Herzens zur Trennung von Frau und Kind und brachte sie bei den Eltern der Brudersfrau in Sundern unter, die selbstverständlich Obdach gewährten, aber sonst nicht helfen konnten, weil sie selber Not litten.

Als er auf dem Rückweg in die Nähe des Bilsteins kam, war es bereits Nacht geworden. Die Felswand und die Höhe des Müssenberges zeichneten sich nur ganz schwach gegen den grauen Nachthimmel ab.

Da sprühte ein Licht zwischen dem Gestein auf und tauchte den Felsen in eine rote Flut, so jäh und so gespenstisch, dass ihn ein Schauer befiel. Er stand einen Augenblick wie gebannt. Aber dann fasste er sich ein Herz und sah nun in dem Felsen einen weiten Spalt, wie ein großes, gewölbtes Tor, aus dem der blendende Lichtschein immer greller hervordrang. In dem Tor stand – ja, er sah es jetzt ganz genau – in dem Tor stand eine riesengroße Gestalt mit grauem Gewande und einem langen grauen Bart. Sie winkte ihn zu sich.

Der junge Bauer war nach dem ersten Schreck wieder sehr ruhig und gefasst und dachte, dass ihm Schlimmeres nicht mehr geschehen könne als das Unglück der letzten Tage. Er verließ seinen Weg am Runden Stein und schritt auf die Erscheinung zu.

Am Ufer des Flusses, den er nun eigentlich zum Felsen hin hätte durchwaten müssen, entdeckte er eine Brücke, die sich gegen das schimmernde Wasser deutlich abhob. Wie geheimnisvoll dies alles war! Die Brücke hatte er noch nie gesehen, und er kannte diese Gegend doch sehr genau.

Er betrat sie und schritt mutig hinüber, bis zu dem Felsentor, dessen Lichtflut ihn nun so sehr blendete, dass er des Weges nicht mehr sicher war. Nun wendete sich der Alte und hieß ihn, in den Berg zu folgen.

Sie schritten schweigend durch einen langen hallenartigen Gang, an dessen Wänden Tropfsteingebilde in bizarren Formen glitzerten und dann wieder große Flächen wie Silberspiegel glänzten. Der Weg wollte kein Ende nehmen.

Schließlich kamen sie in eine Grotte, deren Wände und Gewölbe noch prachtvoller waren als die Hallen und Gänge zuvor. Auf einem steinernen Tisch standen zwei Kästchen. Das eine schien aus Eisen, das andere aus purem Golde zu sein.

Der graue Riese, der sein Gesicht noch immer verdeckt hielt, deutete mit der Hand auf die Kästchen und sagte zu dem staunenden Bauern:

„Nimm dir das schwarze und bringe es deiner Familie. Dann gehe zu deinem Bruder und sage ihm, dass er morgen um diese Stunde auch kommen soll, um seinen verdienten Lohn zu empfangen.“

Der Bauer wusste nicht mehr, ob er wachte oder träumte. Er nahm das Kästchen und folgte dem Alten, von dem er sich nur Gutes versprechen konnte, zum Tor hinaus.

Als er den Fluss überschritten hatte, merkte er plötzlich, dass der Alte gar nicht mehr da war. Er sah sich nach dem Felsen um, der nun wieder düster gegen den Nachthimmel ragte. Auch die Brücke über den Fluss war verschwunden.

Er griff nach dem Kästchen. Es war noch da. Er presste es fest unter den Arm, damit es ihm nicht auch entschwinde, und machte sich in seiner Freude auf den Weg nach Sundern zurück, wo er erst nach Mitternacht eintraf.

Leise und mit aller Vorsicht drang er durch eine Hintertür ein, um keinen zu wecken. Dann machte er Licht und fing an, das Kästchen zu untersuchen. Kaum hatte er den Verschluss mit dem Finger berührt, da sprang es auf; und eine Menge blitzender Goldstücke funkelte ihm entgegen.

Da konnte er sich nicht mehr lassen; er weckte seine Angehörigen, und alle freuten sich über den unverhofften Segen.

Bei Tagesanbruch machte er sich auf den Weg über den Ochsenkopf, um in der Stadt seine Schulden zu begleichen, vor allem bei dem Wucherer, von dem er nicht wusste, dass er von seinem Bruder schon gegen ihn gedungen war. Kein Wunder also, dass der das Geld so wenig erfreut zurücknahm.

Dann bestellte er Zimmerer und Maurer, um sein Haus wieder aufbauen zu lassen. Auch Ackergerät und Vieh, Futter und Saatgut kaufte er. Es sollte ein neuer Anfang werden.

Frohen Herzens verließ er Arnsberg, und mit einem frischen Lied strebte er über die Wichelner Höhe dem Hofe seines Bruders zu, dem er die Botschaft des Alten überbrachte.

Der traute dem Ganzen nicht recht. Als er aber die funkelnden Goldstücke sah, hatte ihn die Habgier wieder. Er sagte zu. Mein Bruder wird dem Alten vom Berge erzählt haben, wie gut ich zu ihm war, dachte er bei sich.

Aber gleich befielen ihn Zweifel, und er meinte, indem er seinen Bruder bei der Schulter griff: „Wenn uns der Alte vom Müssenberg nur nicht zum Besten hält und das Gold über Nacht in faule Birnen verwandelt ...“

In einer plötzlichen Wandlung sagte er: „Nein, ich hab· es mir anders überlegt. Das ist doch Hexengold. Das ist alter Zauberkrum, der keinen Segen bringt. Ich gehe nicht hin. Mit sowas soll seine Seele belasten, wer will.“

„Hexengold? Zauberkrum? Ich sehe es nicht so. Das Gold habe ich mir nicht durch ein Unrecht erworben, und echt ist es auch, wie du siehst. Wenn er es mir schenkt, warum sollte ich's nicht nehmen? Nur dem Bösen mag davor grauen. Dem Guten ist der Alte immer gewogen. Ich will es ruhig behalten; und du solltest dich auch nicht scheuen.“

Dem Bösen mag davor grauen ... Das klang ihm einige mal in den Ohren nach; und er dachte bei sich: Wenn der Alte wüsste, was ich meinem Bruder angetan habe!

Ach was, dachte er dann wieder, das ist doch nicht möglich. Keiner weiß davon. Nicht einmal mein Bruder wird ihm etwas gesagt haben, denn er ahnt doch von nichts und hält mich für treu und ehrlich.

Seine Habsucht überwand auch diesmal wieder alle seine Bedenken. Er konnte den Abend

kaum abwarten und fieberte in seinen gierigen Erwartungen, als er zur festgesetzten Stunde am Bilstein eintraf. Der Alte erwartete ihn bereits, führte auch ihn in die Grotte, wo wieder zwei Kästchen standen, und sprach, indem er auf sie wies:

„Wähle!“

Wie ein Geier stürzte der Böse auf den Tisch los, ergriff das goldene Kästchen und rannte, um unangefochten zu bleiben und des Besitzes bald ganz sicher zu sein, wie ein Verfolgter dem Ausgange zu. Hals über Kopf stürzte er über die Brücke hinweg, vergewisserte sich immer wieder des Kästchens und eilte wie gehetzt heim.

Dort angekommen, zog er seine Schuhe aus, um das Gesinde nicht aufmerksam zu machen, und schlich sich auf Socken leise in seine Kammer. Sogleich verhängte er das Fenster, zündete eine Lampe an und besah seinen Schatz.

Aber wie enttäuscht war er! Das Kästchen war nicht aus Gold, sondern aus einfachem Messingblech. Wenn er mit dem Inhalt nun auch genasführt werden sollte, dann wollte er es dem Bruder heimzahlen, den er für den Schuldigen hielt und den er hasste.

Mit fahrigten Händen fingerte er an dem Kästchen herum, um es rasch zu öffnen und sich des Inhalts zu bemächtigen. Der Deckel gehorchte dem leisesten Fingerdruck und sprang auf.

Himmel und Hölle! Wie fuhr der Bauer zurück! Eine fauchende Flamme schlug ihm entgegen, die von Sekunde zu Sekunde größer wurde und bald die Decke des Raumes erreichte. Dort züngelte sie am Gebälk entlang und breitete sich nach allen Seiten aus, so dass wenige Minuten später das ganze Haus in Flammen stand.

Er meinte den Verstand verlieren zu müssen und schrie wie irrsinnig um Hilfe. Aber wer konnte ihm schon helfen? Hier war alles menschliche Bemühen vergeblich. Das Haus brannte völlig nieder und begrub das Gesinde unter seinen stürzenden Balken.

Am folgenden Morgen saß der Bauer in einer kleinen Scheune, die etwas abseits vom Wohnhause stand und deshalb vor dem Feuer verschont geblieben war. Er suchte sich von dem Schrecken und den Anstrengungen der Nacht etwas auszuruhen. Aber da stand doch wieder das vermaledeite Kästchen am Boden, das ihm so viel Unheil gebracht hatte. Kaum dass er es erblickte, sprang er auf, um hinaus zu fliehen. Dabei stieß er es mit dem Fuß an, so dass der Deckel aufflog; und wieder schlugen die Flammen hervor und fanden reiche Nahrung an den Stapeln von Stroh und Heu. In kurzer Zeit war die Scheune mit allen Erntevorräten und allem Ackergerät eingeäschert.

Nun war er so arm wie sein Bruder vordem. Der suchte ihn jedoch zu trösten und teilte seinen neuerlichen Reichtum mit ihm, damit auch er seine Hofgebäude wieder aufbauen könne.

Bald erhoben sich aus Schutt und Asche die beiden neuen Höfe, stattlicher als je zuvor, und die Brüder zogen mit dem letzten Hammerschlag ein; der jüngere mit Freude und von den besten Wünschen aller Nachbarn begleitet; der ältere voll Groll und Hass gegen die Menschen.

Er wurde immer verschlossener und sonderte sich ganz von allen ab, weil er mit seinem bösen

Gewissen nicht ins reine kam, dass ihm tags und nachts keine Ruhe ließ. Wie sollte er sich gegen diese qualvollen Gedanken abschirmen? Er fing zu trinken an und suchte seinen Kummer im Alkohol zu betäuben.

Bald war er den ganzen Tag nicht mehr nüchtern. Er strahlte solch einen Gestank von Branntwein und Fusel aus und nahm solche blöden Gesichtszüge an, dass die Menschen an ihm bereits das Strafgericht vollstreckt sahen und vor ihm zurückwichen. Umso lebhafter wirkte die Bosheit in ihm fort; denn er war nach dem Geschehenen nicht gebessert und durch die edle Gesinnung seines Bruders nicht im geringsten beeindruckt worden.

Eines Abends saß er in seiner Kammer vor der Branntweinflasche und starrte mit düsterem Blick ins Leere. Da stand wieder einmal das verhängnisvolle Kästchen auf dem Tische.

Er stieß ein widerliches Lachen hervor, als er es sah; denn er empfand keine Furcht mehr vor einem neuen Feuer. Ihn fiel im Gegenteil der Hassgedanke an, dass er mit Hilfe dieses Kästchens die ganze Welt in Brand stecken könne.

Die ganze Welt? Wozu das? In das Haus seines Bruders wollte er das Kästchen bringen und es dort öffnen, um Feuer zu legen und sich am Niederbrennen seines neuen Besitzes zu erfreuen.

Behutsam, wie er bei seiner Trunkenheit noch eben vermochte, hob er es auf und trug es schwankend und torkelnd hinaus, zum Hause seines Bruders. Aber die Beine waren ihm so schwer, dass er über einen Stein stolperte und fiel. Dabei sprang der Deckel des Kästchens unversehens auf und gab den Flammen abermals ihre Freiheit, die nun Bart und Haare und seine Kleider am Leibe versengten und an dem Branntweindunst, der seinem Munde entströmte, willkommene Nahrung fanden.

So brannte er von außen und von innen und verkohlte halb, ehe man ihn anderntags fand.

In einem schrecklichen Strafgericht war er hingschieden, der nie Frau und Kind besessen hatte, weil er in seiner Habgier mit keinem teilen mochte. Seine Habe verfiel seinem jüngeren Bruder, der nun nach einer Reihe von düsteren Jahren in Glück und Zufriedenheit lebte und sich im Kreise seiner frohen Familie des Daseins freute.

Aus: „Der Alte vom Müssenberg“ Norbert Voß, neu erzählt nach einem fast vergessenen Sagenbuch von Anton Steinbach / Engelbert-Verlag / Balve/Westf. 1963